



Ende der Kritik: Welche Macht hat sie noch?



Er war einst Lastwagenfahrer und selbst Künstler: Als Kritiker hat er keine Angst vor der großen Show und vor klaren Worten und verteidigt die wertende Kunstkritik gegenüber Top-Ten-Listen: Pulitzer-Preisträger Jerry Saltz, hier bei der Armory Show 2019. [Gonzalo Marroquin/Patrick McMullan via Getty Images](#)

02.09.2023 um 08:03

von **Almuth Spiegler**



In Zeiten von Likes scheint die Kunstkritik am Ende angelangt. Alles geht, Kriterien gibt es keine. Eine Offenheit, die in Beliebigkeit abgleiten kann. Nicht muss. Ein neues Buch über Ludwig Hevesi erinnert an die Beginne des Genres.

Wie oft hört man das Lamento: Es gibt keine Kritik mehr in der Kunst. Aber wehe, nur ein Hauch davon trifft diese Klagenden selbst. Dann gilt sie als inkompetent, und schnell einmal wird dahinter persönliche Verfolgung gewittert. So das Cliché im Wortsinn, als Abklatsch

einer Wirklichkeit. Doch interessiert dieses interne Spiel das Publikum überhaupt? Ist die Attitüde des Kritikers als „Hohepriester“, der von oben herab sein Beil fallen lässt und über „gut“ und „schlecht“, über den „Kanon“ entscheidet, im Zeitalter von Instagram, von Likes – eine andere Meinungsäußerung ist dort nicht möglich – überhaupt zeitgemäß?

In der klassischen Musik vor allem, auch im Theater noch eher, da werden die Messer weiterhin schärfer gewetzt. Was wohl auch mit dem im Durchschnitt konservativeren Publikum einhergeht. „Regietheater“ ja oder nein, Werktreue ja oder nein, „Handwerk“, in dem Fall eher Vokalwerk vorhanden oder nicht, darüber entbrennen immer noch hitzige Debatten. Trotzdem lässt sich ein direkter Einfluss der Kritik auf das Kaufverhalten schwer ausmachen. Die Häuser sind voll oder halb leer, ganz gleich, ob verrissen oder geschwärmt wird.

Das könnte sich in Zukunft ändern. Wurden früher die Karten für Konzerte, Opern, Theater schon weit im Voraus gekauft, ist seit der Pandemie die Planung viel spontaner geworden. Und dadurch von guter oder schlechter Kritik wohl stärker beeinflusst.

Kritik wird vom Markt benutzt

In der bildenden Kunst sieht das schon länger anders aus. Aus mehreren Gründen. Auf den Verkauf hat die Kritik hier jedenfalls keinen Einfluss mehr. Der Kunstmarkt nutzt sie, ob Hymne oder Skandal, als Marketingtool für sein Starwesen. Teilweise global agierende Galeriekonzerne und der boomende Auktionsmarkt setzen ihr Programm ungeachtet dessen durch. Es spiegelt sich in Ausstellungen und Sammlungen der Museen wider, die zum Teil auch finanziell von den Marktmachern großzügig unterstützt werden. Einerseits. Andererseits bildet die Kunstkritik auch schlicht das ab, was sich in der Kunst seit der Postmoderne entwickelt hat: Vielfalt. Und diese geht mit einer gewissen Kriterienlosigkeit einher. Das ermöglicht eine ungeahnte Breite von Stilen und Inhalten. Eine ästhetisch karge, sozialromantisch bis sozialkritische „Documenta“ zum Beispiel hat mit einer bombastischen Malerei-Ausstellung von **Anselm Kiefer** in Venedig nur noch den Überbegriff gemein: bildende Kunst.

Seit der Nachkriegszeit gibt es in dieser keine Schulen mehr, keine Ismen, die mit Kritikerhilfe durchgesetzt werden müssten wie anno dazumal beim Kampf Minimalismus gegen abstrakten Expressionismus. Seit Marcel Duchamps „Ready Made“ wurde auch das Handwerk obsolet, worauf die Kunstuniversitäten sich mittlerweile eingestellt haben. Sind Verwahrlosung und Beliebigkeit in Kunst und Kritik die Folgen? Oder eine noch nie da gewesene Offenheit und Bandbreite, die man durchaus auch begrüßen kann? Was Letzterem recht gäbe: Es existierten noch nie so viele Galerien, Kunstmessen, Biennalen, so viele Menschen, die sich Kunst als Bild, Foto, Video, NFT, Skulptur, Installation etc. kaufen und ansehen wollen.

Zwischen diesen Polen suchen und definieren Kunstkritiker, die nicht nur sich selbst, sondern auch die Kunst ihrer Zeit ernst nehmen, für sie selbst zumindest überprüfbare, durchaus wandelbare Kriterien. Das macht sie nicht sonderlich attraktiv, zugegeben. Der populärste Kunstkritiker unserer Zeit, der New Yorker Jerry Saltz, beanstandete einige der Probleme zuletzt in einem Podcast für „Artnet“: Dass fast nur noch positive Berichte verfasst würden etwa, dass immer weniger Kollegen sich trauen würden, in ihrer wertenden Argumentation so wie er „nackt in der Öffentlichkeit zu tanzen“. Oder dass weit weniger als

ein Prozent aller Kunstproduktionen fast 99 Prozent aller medialer Aufmerksamkeit bekäme, nämlich die in mächtigen Galerien bzw. bei Events präsentierte. Oder dass Kritik zunehmend durch mehr geklickte Top-Ten-Listen ersetzt werde. Wird seriöse Kritik nicht mehr gelesen? Saltz, der sein eigenes Selbst als Kritiker überhaupt erst online gefunden habe, wie er angibt, ist das beste Beispiel dafür, dass es geht.

Hevesi setzte die Secession mit durch

Diese individuelle Kunstkritik für eine breite Öffentlichkeit nahm in Wien (in der Nachfolge von Paris) Ende des 19. Jahrhunderts ihren Anfang, in der Figur des in Ungarn geborenen Ludwig Hevesi. Ausgerechnet „Die Macht der Kunstkritik“ heißt der prächtige neue Band von Ilona Sármany-Parsons, der Leben und Wirken dieses mitteleuropäischen Intellektuellen minutiös nachzeichnet. Er schlug sich, obwohl verwurzelt im Historismus, immer auf die Seite des Neuen, Mutigen, in seinem Fall auf die der **Klimt**-Gruppe, als deren wortgewaltigster Unterstützer er galt. Ohne die Macht ihrer Kunst hätte er auch keine Macht gehabt. So profitierten beide, wir allemal. Von Hevesi stammt schließlich auch der schönste Poesiebucheintrag aller Avantgarden, nachzulesen über dem Eingang der Secession: „Der Zeit ihre Kunst, der Kunst ihre Freiheit“.

Ilona Sármany-Parsons

„Die Macht der Kunstkritik.“

Ludwig Hevesi und die Wiener Moderne.“ Übersetzung aus dem Ungarischen

Böhlau-Verlag, 65 Euro

Lesen Sie mehr zu diesen Themen:

- **Kunst**
- **Kultur**